

Kronstadt vor vierzig Jahren

Autor(en): **Zölch, Franz Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **40 (1960-1961)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kronstadt vor vierzig Jahren

FRANZ THEODOR ZÖLCH

Der Name der 1703 von Peter dem Großen auf der Insel Kotlin gegründeten, von Leningrad nur durch einen schmalen Meeresarm getrennten Seefestung Kronstadt beschäftigte nur wenige Male die Weltöffentlichkeit: 1917, als die Matrosen der in Kronstadt liegenden Panzerkreuzer «Sewastopol» und «Petro-pawlowsk» zusammen mit der «Aurora» Lenin entscheidend zum Sieg seiner Oktoberrevolution verhelfen, und im März 1921, als die Matrosen der beiden erstgenannten Schiffe zum Sturz des gleichen Lenin und der kommunistischen Herrschaft aufriefen.

Es gärt in Petrograd

Der Bürgerkrieg war zu Ende. Trotzdem war die Lage in der Sowjetrepublik zu Beginn des Jahres 1921 nichts weniger als rosig. In weiten Teilen des Landes tobte die Hungersnot. Als Antwort auf den rigorosen Ablieferungszwang weigerten sich viele Bauern, mehr anzubauen als sie für den eigenen Bedarf benötigten. Die Gesamtanbaufläche war bereits auf weniger als zwei Drittel ihres Vorkriegsumfanges zusammengeschrumpft, die Ernteerträge auf wenig mehr als ein Drittel. Die Industrie war verstaatlicht, aber die Arbeiter, die nicht genügend zu essen bekamen, verweigerten in großer Anzahl die Arbeit und zogen, teils sich als Landarbeiter verdingend, teils plündernd durch das Land. Der Schwarzmarkt blühte, und unter den Massen kursierte ein offizieller Papierrubel, der nur noch ein Siebenundzwanzigtausendstel eines Goldrubels wert war.

Es gärte im Lande. Zu jenen, die aus ihrer Enttäuschung am wenigsten ein Hehl machten, gehörten in erster Linie die Petrograder Arbeiter, die zu der Überzeugung gelangt waren, den Führern der diktatorisch herrschenden kommunistischen Partei liege weit mehr daran, ihre Macht auf Kosten des Volkes zu festigen, als ihre sozialen Verheißungen zu erfüllen. Die Petrograder Machthaber zeigten keinerlei Verständnis. Alle von den Arbeitern einberufenen Versammlungen wurden jeweils sofort verboten, und als daraufhin in einigen wichtigen Petrograder Betrieben Streiks ausbrachen, beauftragte die Sowjetregierung ein «Verteidigungskomitee» mit Sinowjew an der Spitze mit der Niederwerfung der Streikbewegung. Am 24. Februar wurden zum ersten-

mal Truppen gegen die streikenden und demonstrierenden Arbeiter eingesetzt und am 27. das außerordentliche Kriegsrecht über Petrograd verhängt. Zur gleichen Zeit erläuterte ein Aufruf die Ziele der streikenden Arbeiter: «Ein völliger Wechsel in der Politik der Regierung ist notwendig geworden. In erster Linie brauchen die Arbeiter und Bauern Freiheit. Sie wollen nicht nach den Erlassen der Bolschewiki leben, sondern selbst über ihr Schicksal verfügen!»

Der Funke fällt nach Kronstadt

Diese Vorgänge wurden von der durch Petrograd nur durch eine schmale, zugefrorene Bucht getrennten Garnison von Kronstadt aufmerksam verfolgt. Am 28. Februar bekundeten die Besatzungen der «Petropawlowsk» und der «Sewastopol» ihre Sympathie für die streikenden Petrograder Arbeiter durch eine Resolution, in der unter anderm neue, freie Wahlen zum Kronstädter Sowjet gefordert wurden. Gleichzeitig entsandten sie eine Delegation aufs Festland, um die Lage in Petrograd zu erkunden. Diese Matrosendelegation platzte nach ihrer Rückkehr einen Tag später mit einem niederschmetternden Bericht in eine von 16 000 Matrosen, Soldaten und Arbeitern besuchte öffentliche Versammlung, an der als Redner auch der damalige Präsident der RSFSR, Kalinin, teilnahm. Empörung bemächtigte sich der Versammelten, die nun nahezu einstimmig die «Petropawlowsk»-Resolution vom Vortage annahmen.

«Sowjets ohne Kommunisten!»

War diese Massenversammlung noch verhältnismäßig friedlich verlaufen, so taten sich auf der für den folgenden Tag einberufenen Konferenz von 300 Delegierten der Matrosen, Soldaten, Behörden, Gewerkschaften und Betriebe Gegensätze auf, die einfach nicht mehr zu überbrücken waren. Auf der einen Seite standen kommunistische Funktionäre wie der Kommissar der Ostseeflotte, Kusmin, der die Matrosen und Arbeiter beschimpfte und ihnen ins Gesicht brüllte: «Wenn ihr Krieg wollt, sollt ihr ihn haben! Wir Kommunisten werden die Zügel der Herrschaft nicht aus der Hand geben und bis zum bitteren Ende kämpfen!» Auf der anderen Seite stand die überwältigende Mehrheit der Matrosen, Soldaten und Arbeiter, die sich zwar immer noch von einem Rätssystem ihr Heil erhofften, von den Kommunisten jedoch nichts mehr wissen wollten. So wurde hier zum erstenmal in aller Öffentlichkeit der Ruf nach «Sowjets ohne Kommunisten» laut.

Unablässig spielte inzwischen der Draht zwischen Petrograd und Moskau. Lenin sandte ein zweites Mal Kalinin zu den Kronstädter Matrosen. Trotzki

aber schickte den General Tuchatschewski, der in Eile 60 000 Mann zuverlässige Truppen zusammenzog. Kalinin kehrte unverrichteter Dinge aus Kronstadt zurück; die Matrosen hatten ihn kaum zu Wort kommen lassen und ihn stattdessen mit Protestrufen eingedeckt: «Warum erschießt man die Arbeiter in Petrograd und die Bauern auf den Dörfern? Ihr Kommunisten seid satt, euch ist warm! Euere Regierung läßt sich von zaristischen Generalen schützen, und euere Kommissare wohnen in den Palästen!» Schließlich bildeten die Aufständischen ein «Provisorisches Revolutionskomitee» mit dem Auftrag, für Ruhe und Ordnung zu sorgen und die Vorbereitungen für die Neuwahl des Kronstädter Stadtsowjets zu treffen. Das Komitee bestand aus neun Matrosen, vier Arbeitern, einem Krankenpfleger und einem Schuldirektor. Zum Vorsitzenden wurde der Matrose Petreschenko gewählt. Da auch die Kronstädter Rotarmisten sich den Matrosen anschlossen und sogar zahlreiche Kommunisten aus Sympathie für die Bewegung öffentlich ihren Austritt aus der Partei erklärten, vertrauten die Rebellen auf die Mitarbeit der Bevölkerung. Vor allem aber bauten sie auf die Solidarität der Petrograder Arbeiter. Mit ihnen zusammen hofften sie in einer «Dritten Revolution» die «dreijährige Tyrannei und Unterdrückung durch die kommunistische Autokratie» hinwegzufegen.

Trotzki tobt

Die gesamte Besatzung der Festung Kronstadt und aller dazugehörigen Forts zählte knapp 14 000 Mann, darunter etwa 10 000 Matrosen. Gegen dieses Häuflein hatte Trotzki unter dem Oberbefehl Tuchatschewskis inzwischen eine vier- bis fünffache Übermacht aufmarschieren lassen. Er selbst erschien noch am 4. März spät nachts in Petrograd und kündigte den Matrosen an: «Ich werde euch einzeln abknallen wie Enten auf dem Teich!» Aus Petrograd selbst konnten die Aufständischen keine Hilfe mehr erwarten; über die Stadt war der Belagerungszustand verhängt, die Garnison war entwaffnet und überdies hatte man Tausende von Soldaten und Arbeitern als der Sympathie mit den Kronstädtern verdächtig verhaftet. Zur gleichen Zeit feierte die Verleumdung der Kronstädter Aufständischen durch Lenin und Trotzki wahre Orgien. Schließlich konnte man ja nicht zugeben, daß in Kronstadt Arbeiter, Matrosen und Rotarmisten, enttäuschte Revolutionäre vom Oktober 1917, gegen das kommunistische System aufgestanden waren; also dichtete man die Bewegung in ein «Werk der Entente-Interventionisten und französischer Spione» um und beschimpfte die Matrosen als Verräter, Konterrevolutionäre und Feinde der Sowjetrepublik. Dieses Verhalten der damaligen bolschewistischen Parteigrößen ist bemerkenswert, weil es sich in keiner Weise vom Verhalten ihrer Nachfolger Stalin und Chruschtschew unterscheidet, als diese sich 1953 in Ostberlin und 1956 in Budapest ganz ähnlichen Situationen gegenüber-sahen.

Der Kampf um Kronstadt

Der militärische Kampf um Kronstadt dauerte nur zehn Tage. Am 7. März um 18.45 Uhr begannen zahlreiche Batterien vom Festland aus mit einer mehrstündigen Beschießung Kronstadts, nachdem am Abend zuvor schon Flugzeuge Stadt und Festung bombardiert und die ersten Todesopfer gefordert hatten. Im Anschluß an das Artilleriebombardement, das die Matrosen mit den Geschützen ihrer vom Eis eingeschlossenen Schiffe erwiderten, jagte Tuchatschewski Regimenter von Offiziersschülern und Rotarmisten, durch weiße Schneemäntel getarnt, über die zugefrorene Bucht durch die Nacht hinüber nach Kronstadt. Tiefste Dunkelheit, ein heftiger Schneesturm und der zähe Widerstand der Matrosen ließen diesen ersten Versuch zusammenbrechen. In den darauffolgenden Tagen und Nächten wiederholten sich die Angriffe. Aber erst nachdem am Abend des 16. März alle verfügbaren Flugzeuge neben der Artillerie eingesetzt worden waren, gelang im Laufe des 17. März der Einbruch in die Stadt. Erbitterte Straßenkämpfe, in denen die Matrosen sich buchstäblich bis zum letzten Mann verteidigten, zogen sich noch bis in die späten Abendstunden hin und erst in der Nacht konnte Tuchatschewski den Fall Kronstadts und die vollzogene Niederwerfung des Aufstands nach Moskau melden. Nur die Tscheka «arbeitete» noch einige Tage und Nächte hindurch, in denen sie durch wahllose Massenerschießungen von Männern, Frauen und sogar Kindern die Bevölkerung der Stadt dezimierte. Die «pax sowjetica», das Leichentuch des kommunistischen Friedens, hatte sich über Kronstadt gesenkt.

Kronstadt — Berlin — Budapest

Außerhalb der Sowjetunion, in der man den Aufstand so wenig wie möglich in der amtlichen Geschichtsschreibung erwähnte, vergaß man allen kommunistischen Entstellungen zum Trotz nicht, daß Kronstadt so etwas wie das letzte, verzweifelte Aufbäumen einer alten russischen Sehnsucht nach Freiheit und sozialer Gerechtigkeit war, einer Sehnsucht, die bis heute keine Erfüllung fand. Die Matrosen von Kronstadt hatten gewiß nur grobe und unklare Vorstellungen von dem, was sie sich als politische Zukunft für ihr Land erhofften. Der Begriff Demokratie, den Lenin und seine Partei schon vor der Oktoberrevolution verhöhnten, war ihnen kaum geläufig; andernfalls hätte er ihnen zweifellos als Programm gedient. Im Grunde kämpften sie für die gleichen Ideale, für die 1953 Berliner Arbeiter mit bloßen Fäusten gegen sowjetische Panzer rannten und für die im Herbst 1956 Tausende von Ungarn unter sowjetischen Kugeln fielen. Sie hatten erkannt, daß der Kommunismus nicht in die von ihnen erhoffte Zukunft führte. Und dafür starben sie.